



# Wissenschaft besser verständlich machen

## Der Studiengang Wissenschaftsjournalismus an der Hochschule Darmstadt stellt sich vor. Im Gespräch: Annette Leßmöllmann und Klaus Meier

Mit einem wegweisenden Konzept gewann die Hochschule Darmstadt im Jahr 2004 einen von der VolkswagenStiftung ausgeschriebenen Wettbewerb zur Einrichtung eines „Studiengangs Wissenschaftsjournalismus“. Der Wettbewerb war Teil des „Qualifizierungsprogramms Wissenschaftsjournalismus“, das von Bertelsmann-Stiftung, BASF AG und VolkswagenStiftung ins Leben gerufen worden war.

Vogelgrippe, Klimawandel, genveränderte Lebensmittel, Stammzellforschung, Kernkraft und erneuerbare Energien: Das sind nur einige Schlagworte für aktuelle Themen in den Medien, bei denen in der Berichterstattung schnell ein Bezug zur Wissenschaft hergestellt wird. Das Interesse der Menschen an diesen Inhalten nimmt zu – nicht zuletzt gerade deshalb, weil mit ihnen oft eine (vermeintliche) Bedrohung einhergeht. Auch wächst der Wunsch, mehr darüber wissen zu wollen, wie komplexe wissenschaftliche Zusammenhänge unseren Alltag beeinflussen. Die Medien haben die neue Lust auf Wissenschaft erkannt. Niemals zuvor gab es so viele Wissensformate in Radio, Fernsehen und Internet, wurden Wissensseiten in Zeitungen aufgelegt oder Wissenschaftszeitschriften am Markt platziert. Zugleich gewinnen entsprechende Themen ressort- und programmübergreifend immer mehr an Bedeutung, finden ihren Weg in die politischen Nachrichten, in die Kultur und Wirtschaft bis hinein ins Lokale.

Anlass genug für die Stiftung, im Jahr 2004 bundesweit einen Wettbewerb zur Einrichtung eines „Studiengangs Wissenschaftsjournalismus“ auszuschreiben, den die Hochschule Darmstadt mit einem in Deutschland einmaligen Ausbildungskonzept gewann. Im Wintersemester 2005/06 konnte der sechssemestrige Bachelor-Studiengang starten; er verknüpft von Beginn an journalistische Kompetenzen (Praxis und Theorie der Journalistik) und ein gesellschaftswissenschaftliches Basiswissen (Sozial- und Kulturwissenschaften) mit einer breiten naturwissenschaftlichen Grundausbildung in den Fächern Chemie, Biotechnologie, Humanbiologie und Physik. 18 Studierende werden jedes Jahr aufgenommen, zehn Mal so viele bewerben sich. *Christian Jung* sprach mit der im Zuge des eingerichteten Studiengangs neu berufenen Professorin für Wissenschaftsjournalismus Annette Leßmöllmann und dem Gründer des Studiengangs und Professor für Online-Journalismus Klaus Meier.

Als neu berufene Professorin für Wissenschaftsjournalismus baut Dr. Annette Leßmöllmann gemeinsam mit Professor Dr. Klaus Meier an der Hochschule Darmstadt den neuen Studiengang auf.



Kein Studium für eigenbrötlerische „Schreibtischtäter“: Die Ausbildung zum Wissenschaftsjournalisten in Darmstadt verlangt neben vielseitigem Interesse auch Teamgeist. Sebastian Weissgerber, Jasmin Schreiter (oben) und ihre Kommilitonen haben Spaß am gemeinsamen Arbeiten.

**Frau Leßmöllmann, Herr Meier:** *Drei Jahrgänge Studierender haben Sie inzwischen aufgenommen. Wenn Sie es einmal im Kern benennen: Was charakterisiert Ihre Studentinnen und Studenten, die sich ja unter vielen Bewerbern durchsetzen mussten? Welche Schlüsselkompetenzen beziehungsweise Qualifikationen müssen sie mitbringen?*

**Leßmöllmann:** Wer bei uns erfolgreich und mit Spaß studieren will, sollte in der Schule schon gezeigt haben, dass er sowohl im naturwissenschaftlichen als auch im sprachlichen Bereich sicher ist. Er oder sie sollte also möglichst zwei Naturwissenschaften bis zum Abitur belegt und dort genauso wie in Deutsch, möglichst auch in Englisch, mit guten Noten abgeschlossen haben. Da wir kein persönliches Auswahlverfahren durchführen, orientieren wir uns an der Durchschnittsnote des Abiturs – meist eine gute Richtlinie. Unsere Hochschule sammelt derzeit Erfahrungen mit Aufnahmeprüfungen, die wir sehr aufmerksam verfolgen. Bislang müssen unsere Bewerber den Numerus clausus erreichen und ein dreimonatiges Praktikum in einer Redaktion nachweisen, wahlweise auch eine sechsmonatige freie Mitarbeit.

**Meier:** Interessenten sollten dieses Vorpraktikum nutzen, um festzustellen, ob sie für den Journalismus geeignet sind – ob ihnen redaktionelles Arbeiten überhaupt Spaß macht, sie die Neigung haben, Themen zu finden, journalistisch zu recherchieren und zu schreiben.

**Ganz kurz: Was zeichnet Ihren Studiengang gegenüber anderen vergleichbaren Angeboten in Deutschland aus?**

**Meier:** Wir verknüpfen von Anfang an Journalistik mit mehreren Naturwissenschaften. Unsere Studentinnen und Studenten verteilen sich neben der Journalistik im Kernfach nicht auf verschiedene Zweifächer wie bei anderen Journalistik-Studiengängen, sondern durchlaufen gemeinsam ein Programm, das eine breite Grundausbildung in Chemie, Biotechnologie, Humanbiologie und Physik – neben Vorlesungen und Seminaren auch Laborpraktika – mit gesellschaftswissenschaftlichem Basiswissen aus den Sozial- und Kulturwissenschaften verbindet. Dazu können wir die Vorteile einer Fachhochschule nutzen: Professorinnen und Professoren bringen sowohl einschlägige Forschungserfahrung mit als auch intensive Berufserfahrung außerhalb der Hochschule.

**Sie bilden Generalisten aus. Liegt hier für Sie die Zukunft im Wissenschaftsjournalismus?**

**Meier:** Nun, im Vergleich mit den Journalisten im Allgemeinen sind unsere Absolventen schon Spezialisten: Sie konzentrieren sich auf die Berichterstattung über Wissenschaft mit den Schwerpunkten Naturwissenschaft, Life

Sciences, Medizin. Aber im Vergleich mit noch stärker spezialisierten Wissenschaftsjournalisten verfolgen wir eine breite Basisausbildung. Darin liegt in der Tat die Zukunft des Wissenschaftsjournalismus. In der Konzeptionsphase unseres Studiengangs haben wir 59 leitende Wissenschaftsjournalisten und Pressesprecher befragt. Fast alle meinten, dass Generalisten, die ein breites Grundverständnis für naturwissenschaftliches Wissen mitbringen, bessere Chancen im Medienmarkt der Zukunft haben als Spezialisten, die sich in ein oder zwei naturwissenschaftlichen Disziplinen hervorragend auskennen.

***Inwieweit sammeln die Studierenden während ihrer Ausbildung Praxiserfahrung? Gibt es Unterstützung von Medienunternehmen; gelingt es vielleicht sogar, Wissenschaftsbeiträge am Markt abzusetzen?***

**Leßmöllmann:** Im vierten Semester müssen unsere Studenten ein dreimonatiges Praktikum absolvieren. Wir bereiten diese Praxisphase mit ihnen vor und werten die Erfahrungen hinterher gemeinsam mit ihnen aus – bewerben müssen sie sich allerdings selbst. Der erste Jahrgang tummelte sich etwa beim Hamburger Abendblatt, bei Spektrum der Wissenschaft oder bei P.M., beim HR Hörfunk, in der Redaktion „Abenteuer Wissen“ des ZDF, in Pressestellen der BASF und der Berliner Charité oder bei den PR-Agenturen Profilwerkstatt und Hill & Knowlton. Einige arbeiten bereits als Freie, werden aber fertig studieren und erst dann ganz in den Beruf gehen. Einer, auch das kommt natürlich vor, ist uns zwischenzeitlich verloren gegangen: Er schreibt nun regelmäßig für verschiedene überregionale Zeitungen, was uns natürlich auch freut. Ihn haben die Studiengebühren abgeschreckt, die ab diesem Wintersemester bei uns fällig werden.

***Das Besondere an dem Studiengang ist ja auch, dass er getragen wird von rund einem Dutzend Professorinnen und Professoren aus der Journalistik, der Biotechnologie, Chemie und Physik. Wie klappt die Zusammenarbeit dieser doch sehr verschiedenen Fächerkulturen?***

**Meier:** Interdisziplinarität ist eine große Herausforderung in der deutschen Hochschullandschaft. Nicht nur bei uns, an jeder Hochschule erschweren die Strukturen grundsätzlich eine effektive Kooperation über Fachbereichsgrenzen hinweg. Sowohl die alte Gremienhochschule – man denke nur an die Fachbereichsräte – als auch moderne Managementstrukturen wie die Mittelverwaltung durch starke Dekane fördern Fachbereichs-Egoismen. Das haben wir anfangs etwas unterschätzt. Aber wir sind sehr froh, dass wir in allen beteiligten Fachbereichen auf Kollegen treffen, die an unserem spannenden Studiengangprojekt großes Interesse haben und Engagement wie Geduld mitbringen, über Strukturhindernisse hinweg zusammenzuarbeiten. Bislang klappt das ganz gut. Im Akkreditierungsverfahren haben die Gutachter gerade diese „konsequente Interdisziplinarität“ gelobt.

***Können Sie es einmal an einem Beispiel konkretisieren: Wie tief kann so ein Einblick eines angehenden Wissenschaftsjournalisten in die Praxis einer Naturwissenschaft sein – etwa der Life Sciences?***

**Leßmöllmann:** Die Studenten absolvieren mehrere Labor-Praktika. In den Life Sciences etwa setzen sie eine Mischung im Fermenter an, verfolgen, wie „ihr“ Organismus wächst, führen ein Laborjournal, werten Ergebnisse aus – und lernen den Laboralltag kennen, der auch darin bestehen kann, dass die Organismen einmal nicht so wachsen, wie sie sollen. Die Studierenden sehen dadurch, dass Wissenschaft nicht nur aus Formeln und Theorien, sondern auch aus langen Abenden im Labor und auch aus ganz praktischen Erwägungen besteht: Wie viel Zeit kostet mich noch ein weiteres Experiment? Reicht mein Forschungsgeld? Sind die Fermenter geputzt?

***Reicht das gewonnene Basiswissen überhaupt aus, um als Wissenschaftsjournalist nicht nur Vermittler, sondern auch kritischer Beobachter zu sein?***

**Leßmöllmann:** Sehr gute Frage. Was bedeutet „kritischer Beobachter“? Ein Journalist, der sich auf Stammzellforschung spezialisiert hat, wird womöglich sogar in der Lage sein, einen Fehler in einem „Nature“-Paper nachzuweisen. Das ist äußerst lobenswert, doch diese Art investigativer Wissenschaftsjournalismus wird wohl immer die Leistung Einzelner bleiben. Wir können aber Kenntnisse vermitteln, die unsere angehenden Wissenschaftsjournalisten kritikfähig machen. Dazu gehört beispielsweise zu wissen: Auch „Nature“-Paper sind nicht unfehlbar; wenn dir etwas komisch vorkommt, greife zum Telefon und recherchiere – wir erklären dir und trainieren im Rechercheseminar, wie das geht. Oder: Nicht jedes publizierte Experiment ist ein gutes Experiment; wenn es zwar schick klingt, aber eigentlich keinen Erkenntniswert hat, schreibe einen Kommentar, anstatt kritiklos darüber zu berichten.

Generell ist wichtig, dass man sich so viel wie möglich an Universitäten und Forschungseinrichtungen tummelt und mit Forschern zu tun hat. Künftige Wissenschaftsjournalisten sollten zudem auch wissen, wie etwa die Deutsche Forschungsgemeinschaft funktioniert, wie Geld vergeben wird, wo die Drittmittel herkommen. Man sollte nicht nur journalistische Praktika machen, sondern sich gleichermaßen die Forschung von innen anschauen und ein Kontaktnetzwerk aufbauen. In den Instituten gibt es bestimmte hierarchische Strukturen, auch so etwas wie Rängeleien um Geldvergaben und bestimmte Formen von Karrierewegen. Es geht also um das Wissen, dass auch die Wissenschaft nicht frei ist von Interessen oder der Beeinflussung durch Geldflüsse. Es ist wichtig, einigermaßen zu verstehen, wie das funktioniert.

Coumba Ndiaye hat wie ihre Kollegin Julia Abb (rechts) den Studiengang Online-Journalismus belegt; Professor Klaus Meier (Mitte) sieht in gemeinsamen Lehr-Modulen seiner „Online-Studierenden“ mit den angehenden Wissenschaftsjournalisten viele Vorteile.

**Meier:** Darüber hinaus stellen wir die Wissenschaft in gesellschaftliche und politische Zusammenhänge, diskutieren Fragen der Bioethik zusammen mit Fragen der Medienethik.



*Lässt sich heute schon absehen, inwieweit sich das breite Spektrum einbezogener Ausbildungsmodule – beispielsweise von Basisqualifikationen der Chemie oder Grundlagen der Elektrizitätslehre bis hin zu speziellen journalistikwissenschaftlichen Veranstaltungen – bewähren wird?*



Julia Langensiepen (links) und Josephina Maier freuen sich, dass sie Plätze im begehrten neuen Studiengang Wissenschaftsjournalismus erobern konnten. Die Bewerberquote liegt derzeit bei etwa zehn zu eins.

**Meier:** Wir diskutieren mit unseren Kollegen aus den anderen Fachbereichen immer wieder, wie breit und tief Wissenschaftsjournalisten ein naturwissenschaftliches Fach studieren müssen. Wir sind insgesamt sehr breit aufgestellt, gehen aber auch in die Tiefe. Das heißt, unsere Studenten besuchen zum Teil Lehrveranstaltungen beispielsweise mit angehenden Ingenieuren. Wir sind optimistisch, dass das positive Effekte hat. Ob es sich jedoch bewährt, wird sich erst sagen lassen, wenn wir das Programm mindestens einmal durchlaufen und die ersten Absolventen sich der Berufspraxis zu stellen haben.

*Journalisten in Deutschland wird häufig nachgesagt, sich nur sehr schwer in einer Fremdsprache bewegen zu können. Welchen Wert legen Sie auf journalistisches Arbeiten in englischer Sprache?*

**Leßmöllmann:** Wissenschaftsjournalisten müssen trittsicher mit dem Englischen umgehen können: Veröffentlichungen lesen, Interviewfragen per Mail und Telefon stellen, Zeitungen und Zeitschriften oder Weblogs von Wissenschaftlern auch mal querlesen, um Ideen und Trends aufzuschneiden. Das versuchen wir in zwei Lehrveranstaltungen zu vermitteln: Eine trainiert das Englische, sodass alle eine gemeinsame sprachliche Basis haben. In einem weiteren, vierstündigen Seminar werden darüber hinaus zum Beispiel wissenschaftliche Veröffentlichungen gelesen, ausgewertet und Kommentare oder Meldungen zum Thema verfasst, englischsprachige wissenschaftsjournalistische Texte gelesen und kommentiert, aber auch englische Texte verfasst – denn ein Wissenschaftsjournalist muss zumindest kurze Pressemitteilungen oder Abstracts auf Englisch schreiben können.

*Sie bieten ja an der Hochschule auch den Studiengang Online-Journalismus an. Verzahnen Sie beide Ausbildungsgänge?*

**Meier:** Wir haben eine formale Verzahnung bei einzelnen Lehrveranstaltungen in der Journalistik. So besuchen die Studenten beider Studiengänge gemeinsam eine Grundvorlesung zur Journalistik oder werden zusammen in die Public Relations eingeführt. Informell wirkt sich natürlich auf die Wissenschaftsjournalisten aus, dass wir im Online-Journalismus in Forschung und Lehre die großen Innovationsthemen des Journalismus bearbeiten, die sich mit Schlagworten wie crossmediale Organisations- und Produktionsformen, Konvergenz, Web 2.0 oder Social Software umschreiben lassen. Und umgekehrt lernen die Online-Journalisten in einem Projekt, welche Herausforderung in der Recherche und Bearbeitung wissenschaftlicher Themen steckt.

*Wo sehen Sie die besten Berufschancen für Ihre Absolventen, können Sie da eine Markteinschätzung geben? Und: Welchen Stellenwert räumen Sie insbesondere der Wissenschafts-PR ein? Lässt sich Ihrer Einschätzung nach jemand, der zunächst einmal unbedingt Journalist werden will, überhaupt für dieses Berufsfeld interessieren?*

**Leßmöllmann:** Wir vermuten, dass unsere Absolventen etwa zur Hälfte in den Journalismus und zur Hälfte in die PR einsteigen werden. Dabei dürften vermutlich die Wissenschafts-PR eine wichtige Rolle spielen; hier gibt es Arbeitsmöglichkeiten beispielweise in den Pressestellen der Hochschulen oder der Forschungsorganisationen. In jedem Fall gilt: Für die Arbeitsmöglichkeiten im Bereich Public Relations interessieren sich die Studierenden durchaus.

**Meier:** Die Studenten verstehen, dass Wissenschafts-PR eine andere Aufgabe hat als Wissenschaftsjournalismus – und ebenso, dass Wissenschafts-PR eine wichtige Funktion in unserer Gesellschaft zukommt. PR kann genauso spannend und erfüllend sein wie Journalismus. Vielleicht ist die Arbeit in mancher Pressestelle sogar abwechslungsreicher als in der einen oder anderen Redaktion.

**Leßmöllmann:** Ein Grund für das Interesse mag auch sein, dass PR heutzutage „journalistisch“ daherkommt: Kundenzeitungen drucken gern gut geschriebene Wissenschaftsreportagen ab, denen man oft erst auf den zweiten Blick anmerkt, dass sie gezielt unter PR-Gesichtspunkten ausgewählt wurden. Wir sehen diese Entwicklung kritisch, denn eigentlich ist ein „Journalist“, der für eine Kundenzeitung schreibt, kein Journalist mehr – er ist ja nicht mehr unabhängig. Trotzdem ist das ein Trend auf dem Medienmarkt, der viele ernährt und auf dessen innere Gesetze und Gefahren wir die Studierenden intensiv vorbereiten müssen.

*Wo liegen künftige Einsatzfelder, die sich heute vielleicht erst im Ansatz abzeichnen, durch die neuen Möglichkeiten vor allem der Technik sich aber ergeben dürften?*

**Meier:** Ein großer Trend ist sicher das crossmediale Planen, Denken und Produzieren. Journalisten werden künftig immer weniger isoliert nur für eine mediale Plattform arbeiten, sondern zum Beispiel neben Print auch das Internet mit Text, Foto, Audio und Video sowie mobile Kommunikationsformen bedienen.

**Leßmöllmann:** Viele Verlage haben die Parole „Online First“ ausgegeben. Und „Online“ besteht heute nicht mehr nur aus Text und Bild, sondern aus Videos, Podcasts und Community-Elementen wie etwa Weblogs mit Kommentarfunktionen. Damit müssen auch die Wissenschaftsjournalisten umgehen lernen.

Viktoria Thuman, Stefan Herber und Claudia Becker (von links) wollen ihre berufliche Zukunft im Online-Journalismus finden.





Ohne Laptop und Konzentration geht gar nichts: „Onliner“ Christoph Penter und die angehende Wissenschaftsjournalistin Anja Szerdi (oben) arbeiten gemeinsam an einer Aufgabe, Josephina Maier (unten) setzt bei ihrer Arbeit anscheinend eher auf den „inneren Dialog“.

**Würden Sie für den Wissenschaftsjournalismus einen weiteren Zuwachs an (vielleicht auch gezwungenermaßen) freiberuflich Tätigen prognostizieren?**

**Leßmöllmann:** Das „Outsourcen“ liegt im Trend. Unsere Aufgabe ist es daher, die Studierenden auf diesen Markt vorzubereiten: Wir vermitteln ihnen, wie man als Freiberufler Texte und Konzepte anbietet, wie die Zusammenarbeit mit Redaktionen funktioniert, wie überhaupt ein Markt funktioniert, der sich aufsplittert in einzelne Freie, größere Redaktionsbüros und Redaktionen in Verlagen – und in dem andererseits viele sowohl journalistisch als auch im PR-Bereich arbeiten. Einstellen müssen sich darauf aber nicht nur die Freien: Denken Sie an die Verlagsbeilagen der großen Tageszeitungen etwa zum Thema Medizin. Auch das ist PR.

**Verlassen wir mal kurz den Aspekt Lehre: Spielt für Sie selbst in der Auseinandersetzung mit dem Sujet Wissenschaftsjournalismus auch die Forschung darüber eine Rolle?**

**Meier:** Auch wenn in einer Aufbauphase nicht viel Freiraum für eigene Forschung bleibt, steht das Thema schon auf unserer Agenda. Wir haben kleine Forschungsprojekte zum Wandel des Berufsfelds Wissenschaftsjournalismus, zur Veränderung des Wissenschaftsjournalismus durch das Internet und zu neuen ressortübergreifenden Redaktionsstrukturen durchgeführt. In der Anwendungsorientierung der Journalistik spielt neben der Forschung auch die Entwicklung neuer innovativer Konzepte eine Rolle. Wir arbeiten hier in vielfältiger Art und Weise mit Redaktionen zusammen.

**Nach vier Semestern weiß man, was gut funktioniert und was weniger. Sehen Sie bereits Änderungsbedarf am Studiengang?**

**Meier:** Zurzeit sehen wir keinen Änderungsbedarf, aber der Studiengang ist ja auch erst in einem Jahr erstmals komplett durchlaufen. Die bereits angesprochene Frage, wie breit und tief Wissenschaftsjournalisten in naturwissenschaftliche Fächer eindringen sollen, werden wir aber in jedem Fall weiter diskutieren.

**Leßmöllmann:** Wir haben gelernt, dass unser Studienangebot hart ist – nicht jeder schafft es. Es gibt eine gewisse Abbrecherquote, die etwa der anderer naturwissenschaftlicher oder technischer Studiengänge entspricht. Wir sind also keine Journalistenschule, in der ein ganzer Jahrgang einigermaßen geschlossen abschließt. Damit muss man umgehen, indem man die Studierenden zum Beispiel frühzeitig zu Lerngruppen ermuntert. Da sind wir Professoren als Mentoren gefragt. Die Struktur des Studiums ändern würde ich deswegen aber nicht.

### *Könnte es nach dem Bachelor weitergehen in Richtung eines Masters?*

**Meier:** Wir haben hier nicht die Ressourcen für einen eigenen Master Wissenschaftsjournalismus. Aber wir planen einen Weiterbildungsmaster, den Journalisten verschiedener Spezialisierungen absolvieren können und der sich vor allem um aktuelle Innovationen im Journalismus kümmern wird. Weiterbildung heißt aber, dass unsere eigenen Absolventen erst einmal in den Beruf einsteigen sollen, um danach neben dem Beruf wiederzukommen und das „Life long learning“ zu trainieren.

*Frau Leßmöllmann, Herr Meier, vielen Dank für das Gespräch.*

## Neues Engagement der VolkswagenStiftung im Bereich Wissenschaft – Öffentlichkeit – Gesellschaft

Die VolkswagenStiftung wird sich künftig verstärkt den Herausforderungen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft widmen und entsprechende Angebote auch im Rahmen ihrer Wissenschaftsförderung machen beziehungsweise dazu auffordern, kreative Vorschläge zu unterbreiten. Dabei kann sie auf Erfahrungen mit zahlreichen Projekten und Vermittlungsformaten in der Vergangenheit zurückgreifen – der Wettbewerb um einen „Best-practice-Studiengang Wissenschaftsjournalismus“ ist nur ein Beispiel dafür. Die Stiftung unterstreicht damit, dass die Verbesserung der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ein eigenständiges, das gesamte Förderportfolio umfassendes Förderziel darstellt.

Konkret fokussiert die Stiftung drei Handlungsfelder. Zum einen möchte sie die **Öffentlichkeitsarbeit in ihren bestehenden Initiativen und den dort geförderten Projekten besonders unterstützen**. Denkbar sind vielerlei Vermittlungsformen, die jeweils zielgruppenbezogen und an Nachhaltigkeitskriterien orientiert zu entwickeln sind.

Der zweite Bereich umfasst **fokussierte Angebote für Ausschreibungen, Pilotprojekte und Veranstaltungen**, die auf eine verbesserte Kommunikation

zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Gesellschaft zielen. Die Stiftung konzentriert sich hier vor allem darauf, Wissenschaftlern Einblicke in die Theorie und Praxis der Wissenschaftskommunikation und insbesondere des Wissenschaftsjournalismus zu ermöglichen, entsprechende, wissenschaftlich abgesicherte Ausbildungskonzepte zu fördern, Journalisten stärker mit Wissenschaft und Forschung in Kontakt zu bringen – sowie Foren und Formen der kontinuierlichen Kommunikation zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu entwickeln.

Drittens ermöglicht die Stiftung die Förderung ausgewählter **Forschungsprojekte zum Themenbereich**. Die Austauschbeziehungen zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Gesellschaft sowie die dabei relevanten Prozesse sind alles andere als geklärt. Daher ist die Stiftung offen für Vorhaben, die sich gezielt dieser Thematik widmen – sei es als Forschungsprojekt oder als wissenschaftliche Tagung. Allerdings werden nur solche Vorhaben berücksichtigt, die methodisch innovativ und durchdacht sind, deutlich weiterführende Einsichten erwarten lassen und Perspektiven für die Entwicklung und Ausgestaltung künftiger Wissenschaftsvermittlung eröffnen.